



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

fühlt fortwährend, daß man von einem Netz umspinnen ist, aber man sieht es nie, oder wenigstens sehr selten!

In diesem Punkte bist du freilich vollständig Mystiker, wandte ich ein. Aber früher warst du doch der Meinung, daß du dich in einer Vernunfttheirat zufrieden fühlen könntest: ein Mädchen — „guter Leute Kind,“ sagtest du.

Eine Dame, wenn ich bitten darf! unterbrach er mich mit leichtem Lächeln. Ja, so dachte ich, aber ich habe meine Ansichten gewechselt. Nein, ich taue nicht zum Ehemann! Wollen wir jetzt hinunter zum See gehen?

(Schluß folgt)



Litteratur

Der zeitgemäße Ausbau des gesamten Lehrlingswesens für Industrie und Gewerbe. Vorschläge zur Erziehung und Ausbildung der gewerblichen Jugend; entwickelt und besprochen nach gesammelten und auszüglich mitgeteilten in- und ausländischen Bestrebungen [soll heißen: Berichten über in- und ausländische Bestrebungen] um die Hebung der Industrie, der Gewerbe und des Handwerkerstandes. Den staatlichen und städtischen Behörden, Industriellen, Innungen, Lehrern und Gewerbefreunden gewidmet. Von Robert Garbe, königlicher (sic) Eisenbahnmachinen-Inspektor, Mitglied des kaiserlichen Patentamts und der Kommission für das technische Unterrichtswesen in Preußen. Sonderabdruck aus Glasers Annalen für Gewerbe- und Bauwesen. Band 23 und 24, 1888/89. Berlin, Dierig und Siemens, 1889

Der Verfasser leitet die königliche Hauptwerkstatt der Eisenbahnverwaltung zu Berlin, mit der, wie mit den übrigen preussischen Hauptwerkstätten, eine Lehrwerkstatt verbunden ist, und da diese Anstalten zur Heranbildung von Lehrlingen erprobte Musteranstalten sind, so war wohl niemand in höherem Grade berufen, den Gegenstand zu behandeln. Auszüge aus Fachzeitschriften, amtlichen Verordnungen und Berichten werden in dem Buche so zusammengestellt, daß sie ein ziemlich vollständiges Bild der Lehrlingsausbildung in Deutschland und der Schweiz ergeben; es werden behandelt: die Ausstellungen von Lehrlingsarbeiten, die Lehrlingsprüfungen, die Fortbildungs-, die Fachschulen, die Lehrwerkstätten und die Werkstattlehre. Darauf entwickelt der Verfasser sein eignes Reformprogramm, das darauf hinausläuft, daß die Reichsregierung in geeigneter Verbindung mit den Regierungen der Einzelstaaten das gewerbliche Lehrlingswesen ebenso durchgreifend ordnen und leiten soll, wie jetzt der Staat das Volksschulwesen leitet. Eine Kritik der Ansichten des Verfassers ist in dem Rahmen einer Besprechung nicht möglich. Den litterarischen Maßstab darf man nicht anlegen bei einer sehr verdienstlichen Arbeit, der sich ein vielbeschäftigter Techniker aus warmem Mitgefühl für das Schicksal des Gewerbestandes und namentlich der teilweise arg vernachlässigten gewerblichen Jugend und aus patriotischer Sorge um die Zukunft des deutschen Gewerbes unterzogen hat; sonst würde über Anordnung des Stoffes und Stil so manches zu sagen sein.

Homer. Ilias. Erster bis neunter Gesang. Von Herman Grimm. Berlin, W. Herz, 1890

Grimms neuestes Buch ist ein „Werk der Dankbarkeit“ für den Genuß, den ihm Homers Gedichte seit langen Jahren bereitet haben. Er verehrt in ihnen „das in mühsamer (!) Lebensarbeit hergestellte Gefüge eines einheitlichen Kunstwerkes.“ Und seinen Dank wünscht er abzustatten in der vorliegenden, fast auf jeder Seite durch ästhetische Betrachtungen und Erwägungen unterbrochenen Inhaltsangabe der ersten neun Gesänge der Ilias, bald in ungebundner Rede, bald in einem wunderlichen Versmaß, das „frei nach dem gesprochenen Wortaccente“ zu lesen ist. Die 288 Seiten, die der Band umfaßt, reichen also nur eben hin, die ersten neun Gesänge der Ilias zu besprechen. Und Grimm wird es dabei wohl nicht bewenden lassen. Der Leser ahnt, welche Folge von Bänden ihm bevorsteht, wenn alle achtundvierzig Gesänge der Ilias und der Odyssee in dieser Weise behandelt werden sollen. Und Leser wird das Buch wohl finden. Denn schon machen die Schriftgelehrten der großen Berliner Tagesblätter dem Verfasser ihre Verbeugung. Aber für welche Leser ist das Buch eigentlich geschrieben? Für wen bestimmt? Grimm betont in einem kurzen Vorwort, seine Aufzeichnungen stünden außer Zusammenhang mit der Homerforschung; die Gefinnung, „aus der heraus er schreibe,“ soll auf gleiche Stufe etwa gestellt werden, wie die Aufzeichnungen des armen Mannes im Lockenburg. Aber der Vergleich zwischen Herman Grimm und dem armen Mann im Lockenburg will nicht recht stimmen. Dieser schrieb seine Betrachtungen über Shakespeare lediglich zur eignen Freude nieder und legte sie dann in ein Fach seines Schreibtisches, und seine Absicht war es gar nicht, seine Urteile durch den Druck andern zugänglich zu machen. Hat nicht auch Herman Grimm ein Fach in seinem Schreibtische, wo dieses „Werk der Dankbarkeit“ eine Zeit lang hätte liegen bleiben können?

Der Vorwurf, den wir hier gegen Herman Grimm erheben, wird hart erscheinen. Aber es ist auch wirklich hart, sich durch sein Buch hindurcharbeiten zu müssen. Gleich die erste Seite bietet in der Übertragung der ersten sieben Verse der Ilias fast nur Schiefes und Falsches. „Göttin, singe den Zorn des Achill, den verderblichen,“ beginnt Grimm. *Μῆνιν ἄειδε, θεά,* hebt Homer an und nimmt im zweiten Verse das *μῆνιν* durch das *ὀλομένην* nachdrücklich wieder auf; selbst Voss, der bei seiner Übersetzung doch viel mehr gebunden war als Grimm, giebt die Schönheit des Anfanges treuer wieder: „Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiden Achilleus, Ihn, der entbrannt, den Achäern unnennbaren Jammer erregte.“ Nicht mit der Göttin, sondern mit dem Zorn des Peliden hebt Homer zu singen an! — „Der den Achäern unendliches Unheil brachte,“ fährt Grimm fort; Homer hat *μῦρι ἄλγεα*, Voss recht gut „unnennbaren Jammer“; das Unheil war ja gar kein „unendliches,“ es findet noch im Gedichte selbst sein Ende! — Homer erwähnt die *ἰσθίμους ψυχάς*, Grimm spricht von „kräftigen Seelen.“ Er hätte nicht das *ἴφι*, sondern das *τιμᾶν* in *ἰσθίμους* wiedergeben sollen, also etwa „hehr.“ Was soll man sich unter „kräftigen“ Seelen denken? — Und „Also wollte es Zeus, seitdem die beiden Feindlich einander gegenübertraten,“ übersetzt Grimm das homerische *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή*. Hier ist das „also“ falsch und das „seitdem“ falsch bezogen.

Man muß nach diesen Proben zweifeln, ob Grimm den Wortlaut und die Satzverbindung bei Homer auch immer recht verstanden hat. Die Mißverständnisse sind zuweilen drollig: das Weib, das den kleinen Astyanax auf dem Arme trägt, heißt in der Ilias zunächst Amme, dann ganz allgemein Dienerin, später wiederum

Amme. Grimm macht sie zu einem Mädchen. Sind etwa in Berlin die Ammen noch Mädchen? Und das sind nur Einzelheiten! Viel schlimmer ist die Ausdrucksweise, die in allen Übertragungen Grimms herrscht. Was soll man dazu sagen, wenn das homerische Δόσπαρις mit Pech-Paris überetzt und hierzu an den Berliner Ausdruck „Pech-Schulze“ erinnert wird? Hat Grimm da eigentlich die griechische oder die deutsche Sprache nicht verstanden? Pech-Schulze ist doch, wer selbst Unglück hat, Dysparis dagegen der Paris, der andern Unheil bringt. Und wie gemein ist dieses „Pech-Paris“! Wie geschmacklos ist die Übertragung des νεφεληγερέτα mit „Wolkenversammler“! Wie roh sind Ausdrücke, wie „es muckste keiner umher,“ „die ganze Gesellschaft hinge baumelnd Hoch in den Lüften,“ „Was giebt's wieder, was du erschnappen möchtest?“ „Lassen wir diesen hier Feist sich fressen an Hab und Gut“! Spricht da noch Homer zu uns? „Hochgeborne Odys!“ Warum nicht gleich „Euer Hochwohlgeboren“? Die Götter trinken ja auch „Bowle“! „Sie sehen den Menschen in seiner Dual gefühllos an, wie der Arzt das zum Versuche dienende Kaninchen“! „Man muß die Mischung von Zärtlichkeit und Realismus kennen, die Soldaten eigen sein kann,“ um — die Worte Hektors an Andromache zu begreifen! Und die griechischen Fürsten „brüllen sich mit natürlicher Grobheit an, als ob sie in anderm Tone nicht zu sprechen wüßten“! Dem entsprechend läßt Grimm auch die homerischen Götter reden. Zeus heißt den Ares einen „Allerweltskerl“; aber wo liegt denn im griechischen ἄλοπρόσαλλος der „Kerl“? Und das nennt Grimm auch noch „familiär,“ oder wohl gar „modern“? Denn „so modern als möglich zu sein,“ ist seine ausgesprochene Bemühung. Es ist der moderne Feuilletonstil, in dem das ganze Buch geschrieben ist, der Feuilletonstil mit seinem lächerlichen Haschen nach dem „Geistreichen“ und „Effektvollen“ im Inhalt und im Ausdruck, mit seinem häßlichen Deutsch, mit dem unausföhllichen Deuteln und Witzeln. So schlimm, wie in diesem „Werke der Dankbarkeit,“ ist Homer seit langer Zeit nicht zugerichtet worden.

Das Kreuz! Betrachtungen über das Duell Bering-Salomon. Von Curt Abel.
Freiburg i. Br., Fr. E. Fehsenfeld, 1890

Der Verfasser, ein Freund des im Duell gefallenen jungen jüdischen Arztes Salomon, berichtet über das gerichtliche Verfahren gegen den andern Duellanten Bering und die Kartellträger und erhebt gegen die Richter und den Staatsanwalt die schwere Beschuldigung, sie hätten alle Schuld auf den Verstorbenen zu häufen und die Angeklagten möglichst rein zu waschen gesucht; zu diesem Zwecke hätten sie zwar eine große Anzahl Entlastungszeugen zu Worte kommen lassen (und zwar meistens unvereidigte), die Belastungszeugen aber gar nicht vorgeladen. Diese Beschuldigungen können die angegriffenen Behörden unmöglich auf sich sitzen lassen, und so wird denn ein zweiter Prozeß, gegen Abel, geführt werden müssen, dessen Verlauf erst ein sicheres Urteil über das vorliegende Schriftchen ermöglichen wird. Der Verfasser ist den Titeln seiner übrigen prosaischen und poetischen Erzeugnisse nach zu urteilen ein sehr streitbarer Mann, der sich für berufen hält, überall einzuhaufen, wo seiner Ansicht nach Unrecht geschieht.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig